

**Optimistischer Blick**  
Der Mensch sei weit besser als sein Ruf, sagt der niederländische Autor Rutger Bregman. **HINTERGRUND 3**

**Nach der Zerreihsprobe**  
Die methodistische Kirche streitet über ihre theologische Position zur Homosexualität. **DEBATTE 4**



Foto: Mark Griffiths

**Wir haben es in der Hand**  
Die menschliche Hand ist ein unübertroffenes Werkzeug – und auch noch einiges mehr. **DOSSIER 5–8**

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

# reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote  
Kanton Zürich

Nr. 1/Januar 2023  
www.reformiert.info

## Der Glaube gibt den Menschen in Belarus Kraft

**Politik** Belarus wird an der Seite Russlands zur Kriegspartei. Doch die Opposition vernetzt sich, wie schon im Herbst 2020. Nur diesmal leise und kaum sichtbar, mit der Hoffnung auf Frieden.



Stiller Akt in der Kirche: Eine Belarussin zündet ein Licht der Hoffnung an.

Foto: Getty Images

Es ist still geworden in Belarus. Seit die Massenproteste der Demokratiebewegung vor zwei Jahren von Alleinherrscher Alexander Lukaschenko brutal niedergeschlagen worden sind, hört man nur noch wenig aus dem Land, das im Süden an die Ukraine und im Osten an Russland grenzt. Die Beziehungen zur Europäischen Union liegen auf Eis: Der weissrussische Machtapparat ist abhängig vom Kreml und unterstützt Russlands Krieg in der Ukraine. Die Opposition ist längst zum Schweigen gebracht worden.

### Ganz Belarus in Haft

Doch nicht alle sind verstummt. Der belarussische Menschenrechtsaktivist Ales Bjaljazki, dem am 10. Dezember der Friedensnobelpreis verliehen wurde, schweigt nicht. Er sitzt in einem belarussischen Gefängnis und konnte den Preis nicht selbst entgegennehmen. «In meinem Heimatland sitzt ganz Belarus in einem Gefängnis», liess er durch seine Frau ausrichten.

Zu den profilierten Mitgliedern des Widerstands gehört auch die schweizerisch-belarussische Doppelbürgerin Natallia Hersche. Sie verbrachte nach der Teilnahme an einem Protestmarsch 2020 in der belarussischen Hauptstadt Minsk 17 Monate in Haft. Für ihr Engagement für Meinungsfreiheit und Demokratie erhielt sie in der Schweiz den Prix Courage 2022.

Sie freue sich über die Anerkennung, sagt Hersche gegenüber «reformiert.», sei aber auch besorgt. «80 Prozent der Belarussinnen und Belarussen sind gegen Putins Krieg in der Ukraine», erklärt sie. Es sei sehr schlimm, machtlos mitanzusehen zu müssen, wie ihr Land immer mehr in den Krieg hineingezogen werde: als Militärbasis für Raketenabschüsse etwa. Viele in Belarus bewunderten den ukrainischen Widerstand und kämpften gern selber. «Sie wünschen sich nichts sehnlicher als Freiheit und Demokratie für ihr Nachbarland und sich selbst», so Natallia Hersche.

Belarus sichere gemeinsam mit Russland die Grenzen gegen die Bedrohung durch die Nato, lautet die Parole der Regierung. Wer anders denkt, setzt sich grossen Risiken aus. «Niemand traut sich, überhaupt noch etwas öffentlich zu sagen», meint Natallia Vasilevich, belarussische Theologin und Politikwissenschaftlerin. Sie ist Koordinatorin der Gruppe Christian Vision. «Die Belarussen haben grosse Angst vor dem Krieg und wollen ihn um jeden Preis verhindern.»

### Widerstand im Untergrund

Das liege auch an der Geschichte des Landes: Im Zweiten Weltkrieg seien rund 25 Prozent der Bevölkerung ums Leben gekommen. «Kaum eine Familie, die nicht schmerzvolle Erinnerungen an Gewalt und Verlust hat», sagt Vasilevich. Trotzdem lebe der Widerstand weiter, auch innerhalb der Kirchengemeinschaft.

Dabei hat sich die belarussisch-orthodoxe Kirche, zu der sich knapp 60 Prozent der weissrussischen Be-

«Das inoffizielle Belarus unterstützt den Kampf der Ukraine. Der Weg zur Freiheit in Belarus geht nur über den Sieg der Ukraine über Russland.»

Heinrich Kirschbaum  
Slawistik-Professor,  
Uni Freiburg im Breisgau

völkerung bekennt, hinter Lukaschenkos Politik gestellt. «Schon während der gescheiterten Demokratiebewegung wurden kritische Bischöfe abgesetzt», so Vasilevich. Und jetzt, im Krieg, riskierten Kirchenleute, die sich nicht klar hinter die Meinung des russisch-orthodoxen Patriarchen und Putin-Freunds Kyrill stellten, Repression oder sogar Gefängnis.

Selbst einfache Kirchenmitglieder würden überwacht. «In Gottesdiensten wird kontrolliert, was ge-

### Belarus, die «letzte Diktatur» Europas

Belarus, auch Weissrussland genannt: Der 1991 gegründete osteuropäische Binnenstaat grenzt an Litauen, Lettland, Russland, die Ukraine und Polen. Das Land entstand aus der Weissrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik, die durch die Auflösung der Sowjetunion unabhängig wurde. Machthaber Alexander Lukaschenko regiert Belarus seit 1994 mit eiserner Hand. Landesweite Proteste und Streiks gegen die Regierung und deren mutmassliche Wahlfälschungen im Herbst 2020 wurden mit Gewalt niedergeschlagen. Die grösste Kirche in Belarus ist die orthodoxe Kirche, die im Belarussischen Exarchat organisiert ist. Dieses untersteht dem Patriarchen von Moskau. Nach Schätzungen von 1997 gehören ihr rund 82 Prozent der Gläubigen an. Die restlichen 18 Prozent verteilen sich vor allem auf römisch-katholische und griechisch-katholische Gemeinden; hinzu kommen auch Bürger protestantischen und jüdischen Glaubens.

sungen und gebetet wird.» Doch was die Menschen im Herzen beteten, stehe ihnen immer noch frei. Ein feines Netz von Solidarität und Widerstand, verschlüsselten Zeichen und kaum sichtbaren Aktionen verbinde die Menschen in Belarus, sagt Natallia Vasilevich. «Das schafft trotz allem ein Klima der Wärme und der Verbundenheit.»

### Diakonische Vernetzung

Auch Heinrich Kirschbaum, Slawistik-Professor an der Uni Freiburg im Breisgau, beobachtet eine starke horizontale Vernetzung in der Bevölkerung, auch in der Diaspora. «Emigrierte Belarussen schaffen viele diakonische Strukturen der Fürsorge und Unterstützung.» Unterstützung, die seit Beginn des Krieges auch den Ukrainerinnen und Ukrainern zuteilwerde.

Das inoffizielle Belarus – also weite Teile der Bevölkerung, kritische Kirchenleute, Oppositionelle im Untergrund und Emigrierte weltweit – unterstütze den Kampf der Ukraine, sagt der deutsche Slawist. «Denn allen ist klar: Der Weg zur Freiheit in Belarus geht nur über den Sieg der Ukraine über Russland.»  
Katharina Kilchenmann

## Nazi-Symbole sollen verboten werden

**Politik** Die beiden jüdischen Dachverbände in der Schweiz fordern von Parlament und Bundesrat ein Verbot nationalsozialistischer Symbole. Die Demonstrationen gegen die Massnahmen in der Pandemie, an denen abgewandelte Judensterne auftauchten und Hitlergrüsse beobachtet wurden, hätten den Handlungsbedarf verschärft. Ein Bericht des Bundesamts für Justiz zeigt auf, dass ein Verbot nationalsozialistischer, rassistischer und extremistischer Symbole anspruchsvoll, aber machbar wäre. fmr

## Wartefrist für Mutter und Kind war zu lang

**Justiz** Das Staatssekretariat für Migration verweigerte einer eritreischen Mutter, die mit ihrem kranken Kind in die Schweiz geflüchtet war, den Wunsch, mit ihrem Ehemann zusammenleben zu dürfen. Die Behörden verwiesen auf die Frist von drei Jahren für den Familiennachzug bei vorläufig aufgenommenen Personen. Eine Juristin der Heks-Rechtsberatungsstelle wehrte sich mit einer Beschwerde gegen den Entscheid und bekam nun Recht. Das Bundesverwaltungsgericht erachtet die Wartefrist als zu lang und verlangt von der Politik gesetzliche Anpassungen. fmr

Bericht: [reformiert.info/familiennachzug](http://reformiert.info/familiennachzug)

## Sans-Papiers erhalten Zugang zur Lehre

**Bildung** Dank der erweiterten Härtefallregelung bekommen Sans-Papiers besseren Zugang zur beruflichen Ausbildung. Der Ständerat hat den entsprechenden Entscheid des Nationalrats bestätigt. Die Plattform sans-papiers, zu der auch das kirchliche Hilfswerk Heks gehört, spricht von einem Meilenstein. fmr

## Haus der Religionen reicht Strafanzeige ein

**Islam** Weil in der Moschee im Haus der Religionen in Bern Zwangsheiraten vollzogen worden sein sollen, hat der Vorstand nun Strafanzeige eingereicht. Zudem müssen Verantwortliche zwingend abklären, ob ein Paar zivilrechtlich getraut ist, bevor sie im Haus der Religionen eine religiöse Zeremonie zur Eheschliessung durchführen. fmr

Bericht: [reformiert.info/zwangsheirat](http://reformiert.info/zwangsheirat)

## Auch das noch

### Gottes Plan, ein Rekord und eine Niederlage

**Fussball** Lange stand der französische Stürmer Olivier Giroud (36) im Schatten begabter Techniker im Nationalteam. An den Weltmeisterschaften in Katar stieg er trotzdem zum Rekordtorschützen auf und überholte mit 53 Toren im Nationaldress Thierry Henry. Viel Kraft zieht der Weltmeister von 2018, der in Katar das Finale gegen Argentinien im Elfmeterschiessen verlor, aus dem Glauben. «Es ist Gottes Plan», sagte er, nachdem er sich im Viertelfinale gegen England zum Rekordhalter geschossen hatte. fmr



Im sicheren Hafen: Jüdische Frauen und Kinder aus der kriegsversehrten Ukraine finden Zuflucht in Israel. Foto: Reuters

# Israels Rechte rüttelt an den Grundfesten

**Zionismus** Das Rückkehrgesetz soll Jüdinnen und Juden weltweit Sicherheit vor Verfolgung garantieren. Doch nun ist im Land eine politische Debatte darüber entbrannt, wer künftig noch als jüdisch gilt und einwandern darf.

Selten haben Koalitionsverhandlungen derart viele Negativschlagzeilen produziert wie jüngst in Israel. Der Wahlsieg des rechtskonservativen Benjamin Netanjahu und seine Bemühungen um eine Koalition mit ultraorthodoxen und rechten Parteien lässt Befürchtungen mit Blick auf die Siedlungs- und Sicherheitspolitik aufkommen. Damit rückt aber auch eine Frage ins Zentrum, die an die Grundfesten des Staates rührt: Wer ist jüdisch und darf nach Israel einwandern?

Die Debatte, lanciert von den ultrarechten und religiösen Parteien Schas, Vereinigtes Torah-Judentum und Religiöse Zionisten, bewegt in der jüdischen Diaspora weltweit die Gemüter. Die Parteien fordern Änderungen am Rückkehrgesetz. Seit 1950 gibt dieses jedem Juden das Recht auf einen israelischen Pass. Zwanzig Jahre später wurde genauer definiert, wer für die Einwanderung, die «Alijah», infrage kommt. Demnach richtet sich das Gesetz

nicht nach Religionsrecht, demzufolge nur Kinder jüdischer Mütter und anerkannte Konvertiten als jüdisch gelten. Einwandern darf etwa auch, wer einen jüdischen Grosselternanteil nachweist. Die Definition orientierte sich bewusst an Hitlers Rassengesetzen und hatte vor allem ein Ziel: für potenziell alle verfolgten jüdischen Menschen weltweit einen sicheren Zufluchtsort zu schaffen.

### Religionsrecht als Massstab

Ginge es nach den ultrarechten und religiösen Parteien, wird der Kreis der Einwanderungsberechtigten enger. Sie wollen sich auf das Religionsrecht beziehen. Auch dürften nur Menschen, die bei einem orthodoxen Rabbiner konvertiert haben, «Alijah» machen. Netanjahus Likud-Partei steht dem Vorhaben kritisch gegenüber, will es laut einem Medienbericht aber prüfen.

Die Debatte beunruhigt vor allem liberale Jüdinnen und Juden im Ausland. Dem garantierten Recht

zur Rückkehr komme eine hohe symbolische Bedeutung zu, sagt Peter Jossi, Co-Präsident des Dachverbandes Plattform der Liberalen Juden Schweiz. Er spricht von einem wichtigen Element der Verbundenheit zu Israel und der Bedeutung eines potenziell sicheren Hafens.

Wie viele Menschen jährlich aus der Schweiz nach Israel einwandern, ist nicht bekannt. Peter Jossi wie auch Jonathan Kreutner, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), gehen von niedrigen Zahlen aus und vermuten, dass es vor allem religiöse Jüdinnen und Juden nach Israel zieht. Dennoch sagt auch Kreutner, die Möglichkeit der «Alijah» sei wichtig: «Es geht darum zu wissen, dass man in Israel immer willkommen ist» – selbst wenn die Verbundenheit zur Schweiz sehr gross sei.

Die höchsten Wellen schlägt die Diskussion in den USA. Dort lebt die grösste Diaspora-Gemeinschaft, zwei Drittel der jüdischen Gemein-

den sind nicht orthodox ausgerichtet. Geschätzt dürften allein in den USA zwei Millionen Menschen das Recht auf Einwanderung verlieren.

Rabbiner Rick Jacobs, Präsident der Union des Reformjudentums, sieht den Zionismus in Gefahr und sorgt sich wegen zunehmender Judenfeindlichkeit. «Denn Antisemiten werden kaum fragen, ob jemand Kind oder Enkel eines Juden ist.» Allein die Überlegungen zu einer Gesetzesverschärfung seien «ein grosser Affront», kritisiert Jacobs.

### Ukrainer und Russen

In Israel wurde die Einwanderung jahrzehntelang gefördert. Sie sollte den jungen Staat stärken. Auch halfen die Neubürger beim demografischen Wettlauf mit den Palästinensern. Die Zuströme orientierten sich oft an der weltpolitischen Lage. Nach der Wende in Osteuropa wanderten etwa eine Million Menschen allein aus ehemaligen Sowjetstaaten nach Israel aus. Medienberichten zufolge machten seit Beginn des russischen Angriffskriegs rund 13 000 Jüdinnen und Juden aus der Ukraine und noch mehr aus Russland vom Rückkehrgesetz Gebrauch.

Der jüngste Krieg zeige, warum es das Gesetz in der jetzigen Form brauche, so Jacobs. Beobachter wie der Journalist Richard C. Schneider befürchten zudem, dass sich Israel mit einer Gesetzesänderung selbst schaden könnte. Denn seit der Staatsgründung hat das Land stark davon profitiert, dass die Diaspora kulturelle, soziale oder medizinische Institutionen mit Spenden unterstützt.

«Es geht darum zu wissen, dass man in Israel immer willkommen ist.»

Jonathan Kreutner  
Generalsekretär SIG

Schneider setzte im Magazin «Tachles» ein grosses Fragezeichen dahinter, ob diese Hilfe erhalten bliebe.

Auch Peter Jossi zeigt sich im Gespräch mit «reformiert.» überzeugt, dass «eine Verschärfung für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Diaspora mit Israel, aber auch unter der vielfältigen jüdischen Gemeinschaft in Israel und weltweit schädlich wäre». Cornelia Krause

## Für international einheitliche Regeln

**Politik** In der EU gibt es bald griffige Gesetze, die Konzerne in die Pflicht nehmen. Auch die Schweiz müsse jetzt handeln, sagt Nina Burri vom Heks.

Sie zeigen Bilder von verschmutzten Flüssen, hochgiftigen Minenabfällen und vom abgeholzten Regenwald und wollen die Unternehmen, denen sie Raubbau vorwerfen, in die Pflicht nehmen: Die Initiantinnen und Initianten der Konzernverantwortungsinitiative sind zurück.

Mit über 200 000 Stimmen haben sie am 1. Dezember in Bern eine Petition eingereicht, die Bundesrat und Parlament auffordert, ein griffiges Konzernverantwortungsgesetz ein-

zuführen. Weil die Initiative knapp scheiterte, können global tätige Konzerne für angerichtete Schäden nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Und zwar trotz des in Kraft getretenen «zahnlosen Gegenvorschlags» mit seiner Berichterstattungspflicht, wie die Initianten kritisieren.

### Versprechen nicht eingelöst

Während die Schweiz zurzeit keinen Handlungsbedarf sieht, macht die EU vorwärts: Die Europäische

Kommission hat einen Entwurf für eine Richtlinie vorgelegt, die Konzerne, die Menschenrechtsverletzungen im globalen Süden in Kauf nehmen, zur Verantwortung zieht.

«Sie enthält eine themenübergreifende Sorgfaltsprüfungspflicht, verbunden mit Haftungsbestimmungen und Aufsichtsbehörden», sagt Nina Burri. Sie ist beim Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kir-

«Die Petition steht für die Nächstenliebe für die Menschen im globalen Süden.»

Nina Burri  
Rechtsanwältin Heks

che Schweiz (Heks) für Wirtschaft und Menschenrechte zuständig. Die Richtlinie gehe weiter als die Konzernverantwortungsinitiative. Aber der Bundesrat bleibe untätig, obwohl er vor der Abstimmung eine international abgestimmte Lösung in Aussicht gestellt habe. «Die Petition fordert, dass im Abstimmungskampf gemachte Versprechen eingehalten werden», sagt die Rechtsanwältin.

Für Burri ist klar: «Wenn sich die Schweiz nicht bewegt, wird sie zur Insel in Europa.» Auch viele Firmen wünschten sich international abgeglichene Regeln statt unterschiedlicher Massstäbe. Nach wie vor sei die Bewegung hinter dem Thema stark. Eine knappe Mehrheit sagte 2020 Ja, die Initiative verfehlte das Ständemehr. «Die Petition, die so viele Unterschriften zusammenbrachte, ist ein Zeichen der Nächstenliebe für die Menschen im globalen Süden.» Sandra Hohendahl-Tesch

# «Ich glaube, dass es mit dem Zynismus vorbei ist»

**Gesellschaft** Der niederländische Pfarrerssohn Rutger Bregman erreicht mit seinen Büchern Menschen rund um den Globus. Wissenschaftliche Recherchen brachten ihn dazu, für ein positiveres Menschenbild zu plädieren. Nur so seien die Herausforderungen unserer Zeit zu meistern.

**Sie schreiben ein Buch, in dem Sie darlegen, dass der Mensch grundsätzlich eine gutartige Spezies ist. Damit landen Sie einen Bestseller in mehreren Ländern. Ist es nicht eigenartig, dass diese Botschaft derart eingeschlagen hat?**

**Rutger Bregman:** Ich war vom Erfolg total überrascht. Offenbar hatten die Menschen darauf gewartet. Ich habe seit einiger Zeit den Eindruck, dass es mit dem Zynismus vorbei ist. Immer mehr Menschen suchen nach Quellen der Hoffnung.

**Was veranlasste Sie, das Buch zu schreiben?**

Erstens stellte ich in verschiedenen Wissenschaftsfeldern eine Verschiebung fest. Psychologen, Anthropologen und Soziologen haben inzwischen Beweise gefunden, dass der Mensch friedlich veranlagt ist. Das wollte ich bekannter machen. Zweitens faszinieren mich Ideen wie das Grundeinkommen oder das niederländische Erfolgsmodell «burtzorg», in dem sich Pflegende ohne Hierarchie organisieren, um Leute daheim zu versorgen. Ich glaube, dass Menschen gern mitgestalten und kooperativ sind. Als Historiker hatte ich eigentlich ein anderes Bild mitbekommen.

**Was für eines?**

Eines, das sich an der Fassadentheorie orientiert. Diese sagt, dass der Mensch nur eine dünne moralische Schicht besitze, die durch Kultur und Zivilisation entstanden sei und

Rutger Bregman, 34

Bregman studierte Geschichte an der Universität Utrecht und in Los Angeles. Er ist Journalist beim niederländischen Online-Portal «De Correspondent», das gemäss eigenen Worten «tiefgründige Artikel, die helfen, die Welt besser zu begreifen» publiziert. Bregman ist Autor mehrerer Sachbücher. «Im Grunde gut» (2020) und «Utopien für Realisten» waren auf zahlreichen Bestsellerlisten und wurden in 40 Sprachen übersetzt.

die seine selbstsüchtige, destruktive Natur überdeckte. Dieses Bild hinterfragte ich jedoch zunehmend. Ich vertiefte mich in typische Geschichten, die als angeblicher Beweis für den egozentrischen Menschen dienen. Dabei stiess ich auf viel Erstaunliches.

**Zum Beispiel auf das Stanford-Prison-Experiment: Studenten schlüpfen in die Rollen von Wächtern und Gefangenen, und ein Teil der Wächter verhielt sich innert kürzester Zeit sadistisch.**

Das Experiment gilt noch heute als Paradebeispiel dafür, wie schnell die moralische Fassade zerbröckelt. Allerdings fand man später heraus, dass der Leiter des Experiments die Wächter ausdrücklich zu brutalem Handeln aufgefordert hatte. Über diese Erkenntnisse wurde dann aber kaum berichtet.

**Wie sind wir denn zu diesem negativen Menschenbild gekommen?**



«Ich erlebe, wie sich Freundlichkeit vervielfältigt»: Rutger Bregman.

Foto: Maartje ter Horst

Ich sehe vier Hauptursachen. Die erste sind die Nachrichten, die wir täglich konsumieren. Sie fokussieren aufs Negative, denn damit lassen sich mehr Leser, mehr Klicks generieren. Menschen, die ständig durch den Newsfeed scrollen, werden zynischer. Zweitens ist die Fassadentheorie tief in der westlichen Kultur verankert. Sie geht auf die alten Griechen zurück und taucht immer wieder auf, etwa beim Kirchenvater Augustinus, dem Philosophen Thomas Hobbes, dem Politiker John Adams, in der Aufklärung und im modernen Kapitalismus.

**Warum hält sie sich so hartnäckig?**

Das hat mit der dritten Ursache zu tun: Es liegt im Interesse von Machthabern, das Bild des selbstsüchtigen Menschen zu zementieren. Können

Menschen einander nicht vertrauen, brauchen sie Chefs, die die Fäden in der Hand halten: Manager, CEOs, Bürokraten. Ginge man von einem positiven Menschenbild aus, würde das eine andere Gesellschaftsform bedeuten. Eine demokratische, in der niemand allein das Sagen hat. Das würde jedoch die Macht der Oberen bedrohen.

**Was ist die vierte Ursache?**

Etwas bewirkt in uns, dass wir uns mehr auf Negatives als Positives konzentrieren. 95 Prozent der Zeitgeschichte lebte die Menschheit als Jäger und Sammler und musste sich der Gefahren stets bewusst sein, um überleben zu können. Sagen Ihnen zehn Leute, Sie hätten einen guten Artikel geschrieben, und einer fand ihn schlecht, werden Sie nur über

die Kritik nachdenken. Unser Negativitätsbias wird heute permanent durch die Newsberichte gefüttert.

**Sie fanden viele Beispiele, die zeigen, dass der Mensch in der Regel kooperativ und wohlgesinnt ist, in Krisen sogar noch stärker. Welche überzeugten Sie am meisten?**

Wenn man die Frage stellt, warum Menschen und nicht Neandertaler oder Schimpansen unsere Zivilisation erschaffen haben, ist die Antwort: wegen unserer Eigenschaft, zusammenzuspannen. Nicht die gewalttätigsten, nein, die freundlichsten Gemeinschaften entwickelten sich weiter. Menschen mögen Gewalt nicht, es geht ihnen gut, wenn sie lieben und friedlich leben können. Soldaten wollen nicht von Natur aus schießen, sie werden dazu ge-

bracht, und die meisten schaffen es dann nur aus der Distanz. Und was mich auch überzeugte: Wir sind die einzigen Lebewesen, die vor Scham erröten. Wer errötet, lässt erkennen, dass er etwas darauf gibt, was andere von ihm denken. Das schafft Vertrauen.

**Zurzeit steht eher Schamlosigkeit hoch im Kurs, wie Putin, Orban und eine ganze Reihe andere Politiker demonstrieren.**

Macht korrumpiert. Sie wirkt wie ein Anästhetikum, das einen Menschen von den anderen abgrenzt. Menschen mit psychopathischen Zügen haben bessere Chancen, an die Spitze zu kommen, das ist erwiesen. In vielen Institutionen ist die Macht pyramidenartig strukturiert. Sie basieren auf Wettbewerb und Egoismus. Förderlicher wären flach organisierte Institutionen.

**Ihr Vater war reformierter Pfarrer. Was für ein Menschenbild vermittelte er Ihnen?**

Er ist ein Mann der Hoffnung, ohne Dogmen, sehr wohlwollend. Seine Doktorarbeit schrieb er über Poesie. Als Zehnjähriger fragte ich ihn: «Glaubst du, dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist?» Er runzelte die Stirn und sagte: «Religion handelt von Mysterien, von Fragen, von Poesie, sie gibt keine simple Antworten auf solche Fragen.»

«Gehen wir davon aus, dass Menschen gut sind, holen wir das Gute aus ihnen heraus.»

**Sie sind nun selbst Vater. Spielen Ihre Erkenntnisse in die Erziehung Ihrer kleinen Tochter hinein?**

Ich bin sehr skeptisch gegenüber der konventionellen Erziehung und Schulbildung, denn das sind Top-down-Modelle. Ich will meine Tochter nicht dressieren. In ihr steckt von Geburt an ein Charakter, ich kann sie nicht formen. Meine wichtigste Aufgabe ist es, ihr ein gutes Vorbild zu sein.

**Und was machen Sie bewusst?**

Ich nenne im Buch zehn Lebensregeln, eine beherzige ich besonders: «Gehe im Zweifelsfall vom Guten aus.» So bin ich positiver unterwegs und erlebe, wie sich Freundlichkeit vervielfältigt. Wenn wir glauben, dass die meisten Menschen im Grund nicht gut sind, behandeln wir uns gegenseitig auch dementsprechend. Gehen wir davon aus, dass Menschen gut sind, holen wir das Gute aus ihnen heraus.

**Das heisst: Wir bekommen das, was wir von jemandem erwarten.**

Ja. Nur mit einem hoffnungsvolleren Menschenbild können wir Herausforderungen wie den Klimawandel und die Ungleichheit besiegen. Wir dürfen mehr Vertrauen in andere haben und etwas kritischer gegenüber uns selbst sein. Meistens machen wir es andersherum.

Interview: Anouk Holthuisen

# «Und wir werden uns öffnen»

**Ökumene** Der methodistische Bischof Stefan Zürcher spricht über den Streit um den Umgang mit der Homosexualität, der seine weltweite Kirche spaltet. Und er sagt, welchen Kurs die Methodisten in der Schweiz fahren.



Stefan Zürcher ist der neue methodistische Bischof in der Schweiz und in Mittel- und Südeuropa.

Foto: Reto Schlatter

**Am 20. November wurden Sie zum Bischof geweiht. Wie fühlen Sie sich gut einen Monat später?**

Stefan Zürcher Ich lebe mich gedanklich und emotional in mein Amt ein. Der Einsetzung ist die Zentralkonferenz vorangegangen, an der Delegierte aus elf Ländern teilnahmen. Hinzu kamen Gäste aus Amerika und Afrika. Und viele Leute, die ich von meiner bisherigen Aufgabe als

Distriktvorsteher Nordwestschweiz kenne, waren auch im Basler Münster. Mit all ihnen zu feiern, war berührend. Davon werde ich in schwierigen Momenten zehren.

**An schwierigen Situationen wird es nicht fehlen. Ihre weltweite Kirche, die United Methodist Church (UMC), spaltet sich gerade wegen des Streits um die Homosexualität.**

Das Thema begleitet uns auf der weltweiten Ebene schon seit Jahrzehnten. Und immer waren die Meinungen halb-halb geteilt. An einer ausserordentlichen Generalkonferenz 2019 kam es zum Eklat. Eine knappe Mehrheit wollte die geltenden Regeln sogar noch verschärfen. In einem Mediationsprozess wurde dann ausgehandelt, dass konservative Gemeinden die UMC verlassen

und ein Vermögen von 25 Millionen Franken mitnehmen können. Im Mai hat sich die neue Global Methodist Church konstituiert. In den USA haben sich aber auch konservative Gemeinden von der UMC getrennt, die finanzstark genug sind, um selbstständig zu sein.

**Auch Ihr Bistum, die Zentralkonferenz in Mittel- und Südeuropa, zerfällt. Wer ist schon weg?**

Bulgarien und die Slowakei haben sich der neuen Kirche angeschlossen. Ein liberalerer Umgang mit der Homosexualität stösst bei unseren osteuropäischen Mitgliedern generell auf Ablehnung. Doch es gibt andere Wege als eine Trennung.

**Welche denn?**

Wir haben am runden Tisch einen Lösungsvorschlag ausgearbeitet, der an der Zentralkonferenz im November angenommen wurde. Jedes Land soll frei und ohne Druck von aussen entscheiden können, ob es homosexuelle Pfarrpersonen einstellen oder

**«Wir sind uns in vielen Fragen nicht einig. Bei den Landeskirchen ist das aber auch nicht anders.»**

Trauungen von gleichgeschlechtlichen Paaren erlauben will. Die kulturellen und politischen Unterschiede sind gross. Wir wollen, dass die Kirchen ihren Auftrag im jeweiligen Kontext gut gestalten können. Wichtig ist aber der gegenseitige Respekt, und zwar auch gegenüber der Schweiz und Österreich, die auf dem Weg zur Öffnung sind.

**Frankreich hat schon angekündigt, dass ein gemeinsamer Weg mit der Schweiz schwierig wird. Warum?**

Mit Frankreich sind wir als Schweizer Kirche enger verbunden als mit den anderen Ländern der Zentralkonferenz. Zusammen mit ein paar kleinen Gemeinden in Nordafrika bilden wir eine Jahreskonferenz, das ist unsere Synode. Die Gemeinden

Stefan Zürcher, 55

Direkt nach dem Abschluss zum Ingenieur Agronom ETH studierte er Theologie und war danach als methodistischer Pfarrer im Zürcher Oberland tätig. Seit 2015 ist er Distriktvorsteher für die Nordwestschweiz. Sein Amt als Bischof tritt er offiziell Anfang Februar an. Bis im Sommer wird er vom bisherigen Bischof Patrick Streiff in seiner neuen Aufgabe begleitet.

in Frankreich sind traditionell konservativ. Noch ist offen, wie sie sich entscheiden werden. Vom eigenen Weg innerhalb der EMK bis zum mehr oder weniger baldigen Austritt ist alles möglich.

**Können Sie noch als eine einzige Kirche wahrgenommen werden, wenn alle mit der Homosexualität umgehen, wie sie wollen?**

Immer noch verbindet uns viel, besonders auch die gemeinsame Geschichte seit über 50 Jahren. Es geht ja nicht nur um den Umgang mit Homosexualität. In vielen anderen politischen und gesellschaftlichen Fragen sind sich auch in der Schweiz unsere Mitglieder nicht immer einig. Das ist aber in den Landeskirchen genauso.

**In der Schweiz ist Ihre Kirche auch Mitglied der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, die für die kirchliche Trauung aller verheirateten Paare ist. Wie ist das in Ihren Gemeinden angekommen?**

Wir haben uns schon seit Längerem mit der Frage auseinandergesetzt. Und wir werden uns öffnen. Dazu gehört natürlich, dass Pfarrpersonen nicht gezwungen werden, gegen ihre eigene Meinung Trauungen vorzunehmen.

**Es gibt einige Besonderheiten in Ihrem Amt. Nach der ersten Amtszeit werden Sie auf Lebenszeit gewählt. Ja, aber es ist nicht wie beim Papst. Man bleibt maximal bis 72 im Amt. Auch wenn meine Wahl in ein paar Jahren bestätigt wird, ist für mich jetzt schon klar, dass ich 2033, mit 66, in den Ruhestand gehe. Eine Besonderheit ist sicher auch, dass ich vom Hauptsitz in den USA angestellt und bezahlt werde, weil ich nun Mitglied im weltweiten Rat der Bischöfinnen und Bischöfe bin. Ein Drittel des internationalen Bischofsrates sind übrigens Frauen.**

Interview: Christa Amstutz

## Am Neujahrstag klingen die Glocken

**Komposition** Das zur Tradition gewordene «Stadtglüüt» der 69 Winterthurer Kirchenglocken kehrt nach der Pandemie in die Altstadt zurück.



Kilian Deissler (links) und Klaus Grimmer feiern unter einer Glocke.

Foto: zvg

Zwei Jahre lang blieb es am Neujahrstag still auf dem Kirchplatz in der Winterthurer Altstadt. Doch nun werden zum Beginn des Jahres um 15 Uhr die 69 Kirchenglocken in der ganzen Stadt wieder ertönen. Nachdem das «Stadtglüüt» wegen der Pandemie 2021 und 2022 ins Internet ausweichen musste, findet es 2023 nun wieder live statt und das bereits zum zehnten Mal.

Wobei live nicht ganz der Wahrheit entspricht. Denn die Glockentöne stammen zwar tatsächlich von den 15 Kirchtürmen der Stadt, doch verbreitet werden sie von zehn Lautsprechern. Zwei sind auf je einem Turm der Stadtkirche und die restlichen acht rund um den Kirchplatz verteilt. Eine etwa halbstündige «musikalische Zeitreise durch zehn Stadtgeläute» werde erklingen, wie Komponist Kilian Deissler sagt.

**Meditatives Durcheinander**

Im Geläut eine Stilrichtung auszumachen, sei schwierig, sagt Deissler. «Es ist eine weite Spanne.» Diese reiche vom «meditativen Durchein-

ander über Samba bis zum Katz- und Maus-Spiel», das heisst, Melodien, die sich zu fangen versuchen, wie der Komponist es beschreibt.

Die Idee des «Stadtglüüts» entstand 2014 zur 750-Jahr-Feier Winterthurs. Deisslers Vorgänger, Toningenieur und Klangtüftler Klaus Grimmer, stieg auf die Türme und

**«Die Töne steigen von den Kirchtürmen auf den Kirchplatz herab.»**

Kilian Deissler

Komponist «Stadtglüüt»

nahm die Töne jeder einzelnen Glocke auf. Und zwar die zwei elementaren Klangformen: die mit dem Schlegel erzeugten Stundenschläge, die vollen Geläute und die harten, mit dem Hammer erzeugten Schläge zur Viertel- und vollen Stun-

de. Die über 100 Einzelteile kann der Komponist seitdem am Computer rhythmisch und melodisch neu zusammensetzen, ohne die Töne klanglich zu verzerrern.

**Drei Wochen, drei Minuten**

Deissler übernahm die Klangbibliothek 2019. Für drei Minuten Klangkonzert arbeitet der Künstler zwei bis drei Wochen. Hinzu kommt das Bewegungsprogrammieren. Mit einem Zehn-Kanal-Surroundsystem können die Töne von den Türmen herabsteigen und sich auf dem Kirchplatz in alle Richtungen bewegen.

Rund 1000 Menschen lauschen dem weltweit einmaligen Konzert jeweils in Winterthur. Das 14000 bis 16000 Franken teure Projekt finanziert sich durch Spenden und Gönner. Die vorhandenen Geldreserven reichten noch für ein bis zwei Aufführungen, sagt Pascal Mettler, Präsident des Vereins «Stadtglüüt». Danach müssten sie neue Geldquellen erschliessen. Nadja Ehrbar

Stadtglüüt hören: [reformiert.info/glocken](http://reformiert.info/glocken)

## DOSSIER: *Hände*



Foto: Mark Griffiths

# Bis Hände «sehen» können, heisst es üben, üben, üben

Wer nichts sieht, hat einen Sinn weniger. Dann übernehmen die Hände zu einem grossen Teil die Aufgaben der Augen, ganz automatisch. Und doch will es gelernt sein: Zwei Lehrpersonen an einer Blindenschule erzählen von ihren Erfahrungen.

Hanna Wüthrich wird als Braille-Lehrerin an der Blindenschule im bernischen Zollikofen bald pensioniert. Seit ihrer Geburt ist sie vollständig blind. So bedeutet denn das Wahrnehmen mit den Händen, den Fingern und vor allem den Fingerbeeren für die Schaffhauserin quasi das Leben. Sie macht es nicht nur selbst, sondern hat während Jahrzehnten ungezählte Menschen vom Kleinkind- bis ins Erwachsenenalter dabei unterstützt, es zu lernen. Sie sagt: «Den Tastsinn zu schulen, ist enorm wichtig. Und es ist auch die grösste Knochenarbeit. Dafür muss man üben, üben, üben.»

### Die anderen Sinne aktiviert

Neben Hanna Wüthrich sitzt Alexander Wyssmann im Schulzimmer. Der 53-Jährige unterrichtet ebenfalls hier: Informations- und Kommunikationstechnologie, zudem die Blindenschrift Braille und Musik. Auch ist er Teamleiter «Sehen». Seine Vorgeschichte ist anders als die von Hanna Wüthrich: Er hat seinen Sehsinn mit 20 verloren, bei einem Unfall. «Im ersten Moment war das

schlimm», erzählt er. Die Wahrnehmung habe sich danach aber sehr rasch verschoben.

Er begann, mehr zu tasten, zu spüren, zu riechen und zu hören. Nach dem Unfall sah er zuerst noch gegen zehn Prozent. «Das half mir aber nicht. Dieser Rest lenkte mich vor allem ab», sagt der Heilpädagoge und Musiker. Von Grund auf gelernt, mit dem Tastsinn zu «sehen», habe er nicht. «Ich habe es einfach gemacht, ich konnte ja nicht anders. Dabei passiert sehr viel von allein.» Zwar habe er gedacht, er würde die Braille-Schrift nie lernen, als er drei Tage nach dem Unfall erstmals mit ihr in Kontakt kam. «Doch schon nach einem Jahr ging es ganz gut.»

Die Blindenschrift ist für Menschen mit Sehbehinderung zentral. Ihr Erfinder, der französische Mathematiker Louis Braille (1809–1852), hat sie nach einem streng logischen System aufgebaut. Die Schrift operiert mit nur sechs Punkten pro Zeichen, das ergibt 64 Möglichkeiten. Zu Beginn übt man mit doppelten Abständen zwischen den Buchstaben und den Zeilen. Die ganze Schrift

einfach zu vergrössern, würde laut Hanna Wüthrich jedoch nichts bringen: «Ein Zeichen muss vollständig mit einer einzigen Fingerbeere ertastet werden können.»

### Bitte berühren!

Anfängliche Bedenken und Ängste, den Tastsinn einzusetzen, bezeichnen Hanna Wüthrich und Alexander Wyssmann als eine der grösseren Herausforderungen. «Eigentlich lernen wir sonst ja ein Leben lang: Berühre das nicht, dieses nicht, jenes nicht», sagt Wüthrich. Es sei daher enorm wichtig, dass die Lust am Tasten geweckt werde.

Alexander Wyssmann, der auch Jazzpianist ist, ergänzt dies mit einer persönlichen Horrorvorstellung: «Eine der grössten Ängste ist es, die Finger einzuklemmen, bei Autotüren beispielsweise. Gerade Kinder machen dauernd solche Erfahrungen.» Die Früherziehung in der Blindenschule sieht er daher als sehr wertvoll: «Die Kinder lernen dabei, wie sie trotz möglicher Gefahren ihre Neugier wecken und ihren Tastsinn ausloten können.»

An der Blindenschule in Zollikofen gibt es auch eine spezialisierte Abteilung, die Lehrmittel herstellt. So gestaltet das Team zum Beispiel auch dreidimensionale Klee-Bilder aus Holz. Und gleich beim Hauptzugang der Blindenschule ist ein Reliefmodell der Schulanlage aufgestellt. So lässt sich die Anordnung der Gebäude mit den Händen und Fingern erfassen. Beim Trainieren des Tastsinns seien dreidimensionale Labyrinth sehr nützlich, erklärt Hanna Wüthrich, die selber während Jahren in der Lehrmittelabteilung gearbeitet hat.

### Es ist auch schön

«Wenn man die Nähe nicht mehr scheut, kann das Tasten sogar schön sein», sagt die Braille-Lehrerin. Und weiter: Beim Tasten sei man mit weniger Auswahl konfrontiert, es gebe weniger zu entscheiden. Allerdings, schränkt er ein, sei der Tastsinn der langsamste Sinn.

Alexander Wyssmann bestätigt: Als blinder Mensch brauche man mehr Zeit für die Wahrnehmung. Sich rasch einen Überblick zu ver-

schaffen, sei nicht möglich, auch komme man nicht so schnell zum Ziel. «Trotzdem ist die Wahrnehmung nicht von einer schlechteren, sondern einfach von einer anderen Qualität. Ich habe sogar das Gefühl, dass ich auf diese Weise viel mehr wahrnehme.» Marius Schären

### Der Mann, in dessen Händen Tiere leben

Drew Colby (48) spielt und arbeitet seit seinem fünften Lebensjahr mit Puppen. Vor zwölf Jahren spezialisierte er sich auf die alte Kunst, mit den Händen Schattenfiguren zu erzeugen. Mit seinen selbst entwickelten Performances ist der Autodidakt bereits auf fünf Kontinenten aufgetreten. Seine Shows haben ihm diverse Preise eingebracht, so den Phoenix Arts Club Cabaret Award 2018 in London und den Publikumspreis für das beste Stück am Newcastle Puppetry Festival 2019. Colby belegte auch den dritten Platz bei der deutschen Talentshow «Das Supertalent» 2021.



Fotos: Mark Griffiths

## Künstliche Hände können ein Stück Leben zurückgeben

Adrian Müller hat seit einem Unfall vor fünf Jahren statt seiner linken Hand zwei Prothesen, die er abwechselnd benutzt. Damit hat er in sein Leben zurückgefunden. Möglich ist dies dank einer ausgefeilten, elektronisch gesteuerten Technologie.

Kein anderer Körperteil weist so viele Knochen auf wie die menschliche Hand. Rund ein Viertel aller Knochen des menschlichen Körpers befindet sich in den Händen. Die Hand ist aus 27 Einzelknochen aufgebaut: acht Handwurzelknochen, fünf Mittelhandknochen und 14 Fingerknochen. Gelenke und Bänder verbinden sie miteinander. 33 Muskeln im Unterarm sorgen dafür, dass die Hand die gewünschten Bewegungen ausführt.

Die Hände stehen immer im Mittelpunkt des menschlichen Alltags. Wahrscheinlich deshalb sind Handverletzungen und -beschwerden so häufig. «Der Grossteil der Amputationen infolge von Arbeits-, Autounfällen oder Tumorerkrankungen betrifft weltweit betrachtet die Hand», sagt Patrick Meier, stellvertretender Leiter der Technischen Orthopädie der Rehaklinik Bellikon.

**Drei Hände**  
Die Klinik hat sich auf Unfallrehabilitation, berufliche Wiedereingliederung und Prothetik spezialisiert. Im Foyer der Institution geht es ruhig zu und her. Ein Stockwerk weiter unten herrscht dagegen emsiger Betrieb. An elf Arbeitsplätzen schleifen, bohren, schrauben und schneiden die Orthopäden und Orthopädistinnen, Silikon- und Techniktechniker und -technikerinnen verschiedene Arten von Prothesen – je nach Bedürfnis der Patienten.

Einer von ihnen ist Adrian Müller. Er befindet sich gerade in der

Klinik zur Kontrolle und Wartung seiner Prothese. Bei einem Arbeitsunfall mit einer Landwirtschaftsmaschine hat er eine Hand ganz und die zweite fast verloren. Nach hundert Operationsstunden und monatelanger Schmerztherapie erlangte er dank einer künstlichen Hand seine Arbeitsfähigkeit zurück.

Genau genommen hat er zwei Prothesen, je nach Bedarf. Eine, deren Hand äusserlich kaum von einer echten zu unterscheiden ist. Diese benutzt er bei Kundenkontakten oder privaten Anlässen. Sie besteht aus einem integrierten elektronischen Ellbogengelenk und einer Hand mit einem Aluminiumgrundskelett. Darüber gestülpt ist eine Innenhand aus Kunststoff; diese wiederum ist

**«Der Grossteil der Amputationen infolge von Unfällen oder Tumoren betrifft die Hand.»**

Patrick Meier  
Leiter Technische Orthopädie

von einem hautfarbenen Handschuh aus PVC überzogen, für die kosmetische Wirkung.

Meistens und viel lieber aber trägt Adrian Müller den Hook, eine Arm-/Handprothese mit zwei Greifhaken aus Titan. Damit kann der gelernte Karoseriespenger seine Arbeit im Hausdienst und als Sicherheitsbeauftragter in einer Abfallbewirtschaftungsfirma ausüben wie vor dem Unfall.

«Dank dem Hook bin ich wieder aufgestanden», sagt er. Damit könne er sämtliche handwerklichen Arbeiten wie Schrauben, Schmirgeln und Wischen genauso ausführen wie die Administration auf dem Computer. «Einfach langsamer», fügt er hinzu, während er mit seiner rechten Hand die Prothese abnimmt und dann zur Kontrolle dem Orthopäden überreicht.

**Den Alltag neu einüben**

Müllers zwei Prothesen sind myoelektrisch gesteuert. Wenn er also mit dem Hook einen Sack zubinden will, sendet er via Muskelkontraktion Signale an seinen Bizeps (beugen) oder Trizeps (strecken). Die Elektroden, die in der Prothese verbaut sind, nehmen diese Signale auf und leiten sie an die Prothese – seinen Hook – weiter. So kann er Dinge greifen und wieder loslassen.

Eine schnelle Kontraktion des Muskels steuert die Drehung, eine langsame Kontraktion öffnet und schliesst den Hook. Das bedeutet, dass Adrian Müller von der Dreh-

auf die Greiffunktion umschalten kann, was ihm zum Beispiel das selbstständige Autofahren und das Anziehen der Kleider ermöglicht.

«Diese Muskelkontraktionen sind gedankengesteuert. Sie müssen einstudiert und immer wieder trainiert werden», erklärt der Werkstattleiter Patrick Meier. «Hat man es einmal verinnerlicht, verlernt man es nicht mehr, so wie zum Beispiel das Radfahren.»

Jetzt sitzt Adrian Müller mit blossem Oberkörper auf einem Hocker in der Werkstatt, neben ihm der Orthopädist vor dem Computer. Gemeinsam passen sie den Kontakt der Elektroden mit der Haut an. Die Passgenauigkeit sorgt für optimale Funktion. Auch Reparaturen fallen

**«Beim Feierabendbier fällst du halt auf, wenn du nur mit dem Strohhalm trinken kannst.»**

Adrian Müller  
Karoseriespenger

durch das tägliche Tragen der Prothese regelmässig an. «Das Wunder», so Müller, «sind die Menschen, denen ich nach dem Unfall ein neues Leben verdanke.»

Natürlich sei es zuerst schwierig gewesen, seine Partnerin nicht mehr wie früher umarmen zu können, sagt er. Aber damit hätten sie sich arrangieren können. Auch auf das geliebte Snowboarden musste er verzichten, weil sich durch das Tragen der Prothese sein Gleichgewichtsgefühl verändert hat. Stattdessen hat er wieder auf das Skifahren gewechselt. Er hadert einzig damit, dass er sein Glas nicht mehr ganz zum Mund führen kann. «Beim Feierabendbier fällst du halt auf, wenn du nur mit Strohhalm trinken kannst.»

**Die Eisenhand des Ritters**  
Übrigens: Was die Fachleute heute in Bellikon und anderswo machen, ist eine alte Wissenschaft mit modernen Mitteln. Seit je versuchen die Menschen, verlorene Gliedmaßen durch künstliche Körperteile zu ersetzen. Bereits vor 6000 Jahren fertigte man im alten Ägypten Prothesen an. Der berühmteste Träger einer Handprothese ist wohl der fränkisch-schwäbische Ritter Götz von Berlichingen. Er verlor seine Hand im 16. Jahrhundert im Krieg und zog fortan mit einer «eisernen Hand» für die Gerechtigkeit in den Kampf. Johann Wolfgang Goethe widmete dieser kraftvollen Gestalt sogar ein Schauspiel. Rita Gianelli

## Hände sind Werkzeuge der heilenden «Christusenergie»

Jesus tat es, die Apostel taten es, und zahlreiche Freiwillige in Kirchgemeinden tun es heute auch: Beim Handauflegen im christlichen Kontext leiten die Hände die «Segenskraft Gottes» weiter. Seminare zum Thema stossen auf reges Interesse.

Schauplatz Offene Citykirche St. Jakob, mitten in Zürich. Jeden Samstagmorgen kann man sich hier zwischen 10 und 13 Uhr Hände auflegen lassen. Ein Infovideo spricht von einem über 3000-jährigen «Schatz der spirituellen Heilung», der hier zur Anwendung komme, ein Flyer umschreibt das Angebot als «praktisch gelebte Seelsorge» und «Dienst der Liebe am Nächsten», der ausserhalb des Gottesdienstes, aber in der Kirche stattfindet.

Vorn im Chorbereich stehen links und rechts Paravents als Sichtschutz und trennen so zwei Behandlungsräume ab. Dahinter stehen Stühle mit Polsterung bereit. Ein Mann bittet mich, Platz zu nehmen, und erklärt den Ablauf: Er werde «die Christuskraft erbitten», durch seine Hände zu wirken. Das Ritual dauere rund 20 Minuten.

**Viele Hände im Dienst**

Er empfiehlt, ein Anliegen zu formulieren, um es vor Gott zu bringen. Das sei hilfreich, ich könne aber auch einfach schweigen. Er lenkt meinen Blick auf das geschnitzte Reliefbild an der Kanzel: Dort hält eine Mutter ein Kind im Arm, Jesus segnet es mit den Fingern an der Stirn. Der Mann schlägt mir vor, während des Handauflegens mit der Betrachtung des Bildes fortzufahren und dabei Gott mein inneres Kind hinzuhalten.

Die Atmosphäre ist angenehm; nebenan brennen die Kerzen am Adventskranz, Teile der Krippe sind er-

kennbar. Der Handaufleger eröffnet das Ritual im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes mit einem Gebet um Unterstützung. Danach stellt er sich neben mich und hält die Linke in der Höhe des Herzraums an den Rücken. Eine feine Berührung.

Erst ganz zum Schluss legt er hinter mir stehend beide Hände auf meine Schultern und spricht einen Segen «im Namen der Liebe». Beim anschließenden Geplauder verrät er, dass er diese Art der Freiwilligenarbeit hier schon seit 15 Jahren mache, «mit Jesus als Bruder an meiner Seite». Seine Hände sind zwei von dreissig, die hier wechselnd im Einsatz sind. Nach Zürich kam das Handauflegen im Kirchenraum be-

**«Handauflegen ist eine Geste der Zuwendung und ein Geschenk – gelegt in unsere Hände.»**

Anemone Eglin  
Kursleiterin und Forscherin

reits vor 25 Jahren – von der Elisabethenkirche in Basel, die in Sachen Seelsorge durch die Hände Pionierarbeit leistete. Mittlerweile gibt es auch in Thun, Luzern, Zug, Baden, Dürnten oder Pfäffikon ZH entsprechende Angebote.

Zu Beginn wurde diese Form der Körperarbeit von den Reformierten etwas beargwöhnt, aber die Pionierinnen und Pioniere konnten auf prominente Fürsprache verweisen: «Lege dem Kranken die Hände auf und sprich: Friede sei mit dir, lieber Bruder, von Gott, unserem Vater, und vom Herrn Jesus Christus.» Das schrieb Martin Luther 1545 einem Pfarrkollegen als Rat für den Umgang mit einem Kranken.

So überraschend ist das nicht, denn Jesus selbst heilte nach biblischem Zeugnis mit den Händen und sandte die Apostel aus, es ihm gleichzutun. Das Handauflegen ist allerdings weit älter als das Christentum. Bereits im alten Ägypten legte man bei religiösen Zeremonien die Hände auf, und in Indien wird es seit 3500 Jahren praktiziert: «Die Hände bringen Heilung dir, mit beiden rühren wir dich an», so steht es in einer der ältesten vedischen Schriften geschrieben.

**Schale sein und nicht Kanal**  
«Handauflegen ist eine ganz natürliche Geste der Zuwendung, und wir wissen aus Erfahrung, dass es hilft», sagt Anemone Eglin. Eltern tun es ganz selbstverständlich bei ihren Kindern, wenn es irgendwo

schmerzt. Jedoch sei das Handauflegen im kirchlichen Umfeld mehr als bloss eine Art von «Heile, heile Säge» für Erwachsene.

«Beim Handauflegen öffnen sich zwei Menschen gemeinsam für die Segenskraft Gottes», führt Eglin aus. Die ehemalige Zürcher Kirchenrätin und pensionierte Pfarrerin praktiziert und propagiert das Handauflegen im christlichen Kontext seit Jahren. Man könne die Kraft, die dabei fliesse, auch «Christusenergie» oder «Liebe» nennen.

Um die Funktion der Handauflegenden zu beschreiben, benutzt Eglin gern das Bild der Schale, die sich füllt; den überfließenden Teil geben die Hände weiter. «Das Herz der Praxis ist absichtsloses Gesche-

**«Die heilende Berührung ist eine wertvolle Methode, um Körper, Geist und Seele zu vereinen.»**

Thomas Bachofner  
Pfarrer und Leiter Tecum

henlassen im Vertrauen.» Im Idealfall gelinge so eine Art «Meditation zu zweit». Eglin gibt Einführungsseminare und erteilt Jahreskurse in Deutschland sowie Intensivkurse in Österreich. Bereits hat sie über 600 Personen im Ritual unterwiesen, und offenkundig wollen immer mehr Menschen das Handauflegen auch selbst praktizieren.

Thomas Bachofner leitet das Weiterbildungsinstitut der reformierten Landeskirche des Thurgaus. Auch er hat neu einen Kurs «Handauflegen» ins Programm aufgenommen. «Für mich ist das eine gute Methode, um Körper, Geist und Seele zusammenzubringen», erklärt er und fügt an: «Wir Reformierten haben ja den Körper lange recht stiefmütterlich behandelt.»

Alle sind dazu fähig  
In der Kursauschreibung heisst es: «Handauflegen ist eine Gabe des Heilens, die in jedem Menschen angelegt ist.» Davon ist auch Eglin überzeugt, sie zitiert aus der Bibel: «Kranke, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden» (Mk 16,18). Dies gelte, sagt Eglin, für alle, unabhängig von Amt und Talent. Dennoch gibt es in den Kursen einiges zu trainieren: «die sanfte Berührung, die keinen Widerstand weckt, das Schaffen eines Raumes des Vertrauens, die demütige Haltung, die dienen will, sich aber selbst zurücknimmt und ohne Ziel geschehen lässt». Christian Kaiser



Foto: Mark Griffiths

# Arbeit mit den Händen lässt Raum und Zeit erleben

Mit den Händen zu arbeiten, sei dem Menschen sehr gemäss und Sorge für Glücksmomente, sagt der Möbelschreiner Mathias Jakob. «Herrliche Gefühle» erfährt auch die Keramikerin Regina Salzmann, deren Werkzeuge die blossen Hände sind.

Regina Salzmann wirft mit routiniertem Schwung einen Klumpen Porzellanton auf die elektrische Töpferscheibe, bringt diese zum Rotieren und staucht den Klumpen mit beiden Händen so, dass er wie ein schmaler Konus nach oben wächst. Nun drückt sie das Gebilde wieder zu einem Klumpen zusammen und lässt die Masse erneut zwischen ihren Händen hervorwachsen. Zum zweiten Mal drückt sie den Ton ein – um ihm diesmal eine Vertiefung einzudrücken.

## Die Geburt eines Gefässes

Den breiten Wulst, der die Vertiefung umgibt, zieht die Burgdorfer Keramikerin nun langsam hoch; dabei wird der Wulst dünner und dünner – und wandelt sich schliesslich zur Wand eines eleganten, becherartigen Gefässes. Mit einem dünnen Draht löst Regina Salzmann den Boden des Gefässes von der Scheibe und hebt es mit beiden Händen sorgfältig hoch. «Ich staune immer wieder über die Festigkeit, die ein frisch gedrehtes Gefäss bereits hat, obwohl der Ton noch weich ist», sagt sie, die mit ihren 65 Jahren zu den erfahrenen Vertreterinnen ihres Berufes gehört.

Ausgebildet ist sie als Töpferin, dazu hat sie Kunst studiert. Ihre Arbeit ist Handarbeit in Reinkultur. Beim Töpferhandwerk sind die Hauptwerkzeuge nämlich, wie bereits seit der Jungsteinzeit, die blossen Hände. Sie halten, drücken, formen, führen, ziehen und bestimmen

auf diese Weise unmittelbar die Gestalt, die dem Stück Ton abgerungen werden soll.

«Ich setze meine Hände bei der Arbeit so ein, dass sie sich gegenseitig stützen und eine Einheit bilden», erklärt Regina Salzmann. Beim Drehen eines neuen Gefässes geht es zuerst darum, den Ton «in die Ruhe zu bringen», also dergestalt auf der Scheibe zu zentrieren, dass er sich holperfrei um die eigene Achse dreht wie beispielsweise ein perfekt ausgewuchtetes Autorad.

Bei diesem Vorgang sind die Hände von entscheidender Bedeutung; sie sind es, die den Ton durch Druck und Gegendruck in die richtige Position bringen. «Dazu braucht es Kraft, die Hände werden müde – aber

**«Die Arbeit mit den Händen hilft, die Welt im wahrsten Sinn zu begreifen und sich in ihr zu orientieren.»**

Mathias Jakob  
Schreiner und Instrumentenbauer

es ist auch ein herrliches Gefühl, wenn der Ton rund läuft», sagt die Kunsthandwerkerin.

Auch Mathias Jakob (62) berichtet von guten Empfindungen, von eigentlichen Glücksgefühlen, die er beim Ausüben seines Handwerks erfährt. Er steht an einer Werkbank und poliert gerade eine arabische Laute – eine sogenannte Oud – aus eigener Manufaktur. Nach der obligatorischen Schulzeit absolvierte er eine kaufmännische Lehre, übte diesen Beruf aber nie aus. Es zog ihn zum Praktischen, deshalb lernte er Möbelschreiner und studierte am Konservatorium Bern auch noch klassische Gitarre. In seiner Werkstatt in der Burgdorfer Kulturfabrik stellt er Massivmöbel her, aus Holz, das er direkt ab Wald kauft und vollständig selbst aufbereitet, dazu Gitarren und Ouds.

## Befriedigung und Glück

«Heute lassen sich gefühlt drei Viertel der jungen Leute akademisch ausbilden», sagt er. Viele von ihnen täten dies vor allem der guten wirtschaftlichen Aussichten wegen. Er selber sei bewusst den anderen Weg gegangen, habe sich für das Handwerk entschieden, weil die Arbeit mit der Hand etwas dem Menschen sehr Gemässes sei.

«Wer mit seinen Händen von A bis Z etwas herstellt, macht etwas Begreifbares, Durchschaubares und Abgeschlossenes.» Ein Möbelstück oder eine Gitarre von eigener Hand – das bedeute für ihn Befriedigung

und Glück. Die Arbeit mit den Händen helfe, die Welt im wahrsten Sinn zu begreifen und sich in ihr handfest und geerdet zu orientieren. «Mit den Händen erlebt man letztlich Zeit und Raum.»

Die menschliche Hand sei ein «ausserordentlich geniales Werkzeug», schwärmt Mathias Jakob. «Es ist erstaunlich, was sie alles leisten kann; sie meistert sogar Verrichtungen im Bereich von Zehntelmillimetern, etwa bei der Arbeit an hochpräzisen Uhren oder bei der Endmontage von Elektronik, die sich zum Teil nach wie vor nicht maschinell ausführen lässt.»

Hat der Schreiner und Instrumentenbauer, der auch als Musiker auftritt, keine Angst, er könnte seine Gi-

**«Ich wollte mir und all den anderen beweisen, dass ich trotz meines Unfalls ein Handwerk ausüben kann.»**

Regina Salzmann  
Keramikerin

tarristenhände beim Schreinern in Mitleidenschaft ziehen? «Natürlich gibt es im Handwerk ab und zu Hautläsionen, aber mit der Zeit hat man den Dreh raus; man lernt, wie man etwas am besten anfasst und bearbeitet, um Verletzungen zu vermeiden», erklärt er. Auch würden Handwerkerhände im Lauf der Jahre wohl allgemein etwas resistenter als Bürohande.

## Der Weg zur Meisterschaft

Auch die Töpferin Regina Salzmann macht sich nicht andauernd Sorgen um ihre Hände. «Vermutlich habe ich mich als Kind genug mit diesem Aspekt befassen müssen», meint sie. Denn als Vierjährige hatte sie einen Unfall mit Elektrizität, zwei Finger gerieten dabei so in Mitleidenschaft, dass der Chirurg sie sogar amputieren wollte.

Die Mutter intervenierte, die beiden Finger blieben dran und verheilten, zurück blieb eine gewisse Steifheit. «Ich wollte mir und allen anderen beweisen, dass ich trotzdem alles machen kann, ich spielte Klavier und Flöte, dann erlernte ich auch noch einen handwerklichen Beruf», berichtet Salzmann. Den Beruf, den sie bis heute ausübt.

Dranbleiben – das gehört auch für Mathias Jakob fest zum Handwerk. «Es braucht Feuer und Training, und mit den Jahren wird man gut», lautet sein Credo. Dieser Prozess, dieses qualitative Wachstum habe etwas Befriedigendes und Abgerundetes. Hans Herrmann

# Schillernd und unverfroren fromm

**Musik** Nina Hagen hat sich auch im Glauben die Unverfrorenheit des Punk bewahrt. Auf ihrem neuen Album «Unity» vereint sie kraft ihrer Stimme die unterschiedlichsten Musikstile und klingt dabei erstaunlich aktuell.

Ein bisschen klingt das Lied nach Jugendgottesdienst. Und ein wenig nach Reinhard Mey. Und natürlich trieft der ins Deutsche übertragene Text von Bob Dylan derart vom vertrauten Pathos, dass er die Kitschgrenze kratzt. Trotzdem: Wie Nina Hagen «Die Antwort weiss ganz allein der Wind» interpretiert, berührt. Da sind das kluge Arrangement, das die Lagerfeuerromantik mit Störgeräuschen bricht, die leise, dann wieder kräftige, immer unverkennbare Stimme von Nina Hagen. Im Refrain wird sie zur Schlumpfstimme, ein Witz fern jeder Ironie.

Erstmals seit zwölf Jahren hat Nina Hagen wieder ein Album veröffentlicht. «Unity» heisst es, und der Titel ist Programm. Musikalisch vereint die Künstlerin febrigen Dub-Reggae («Unity») und hallenden Country («16 Tons»), mischt fiepsenden Funk («United Women of the World») mit einem mutig schlichten Duett mit Bob Geldof («Doesn't Matter Now»). Die Einheit verdankt Hagen ihrem Gespür für Gegensätze und ihrer Stimme, die so viel aushält und zusammenhält.

## Getragen im finsternen Tal

Hagen hat es mittlerweile geschafft, hinter ihrer eigenen Inszenierung zu verschwinden. In den Zoom-Interviews, die sie vor der Veröffentlichung des Albums gegeben hatte, liess sie die Kamera ausgeschaltet. In Videos tritt sie nicht mehr auf. Sei sie nicht gerade gestylt zu einem Auftritt unterwegs, werde sie auf der Strasse nicht erkannt, sagt sie.

Ins Zentrum ihrer Musik stellt Hagen ihren Glauben und damit die Botschaft: Gott und Liebe. In einem Interview mit dem Magazin «Christmon» erzählte sie einmal, wie sie als Jugendliche auf der Suche nach einer Gotteserfahrung LSD einwarf. Sie sei an einem Ort gelandet, an dem es kein Leben und keinen Tod gegeben habe, nur Schmerzen. «Oh, mein Gott, hilf mir doch!», habe sie gerufen und sei plötzlich in eine tiefe Ruhe gekommen. «Gott hat mich mit einer Liebe angeschaut, die kann



Eine Kunstfigur und doch ganz bei sich: Nina Hagen.

Foto: Gabo

man nicht beschreiben, sie hat mich durch alle dunklen Täler getragen, die seither gefolgt sind.»

## Ein Stück Kulturgeschichte

1955 im Berliner Stadtteil Friedrichshain geboren, wuchs Hagen in einer Künstlerfamilie auf. Der Vater war Drehbuchautor, die Mutter Schauspielerin und Sängerin. Früh wurde der unbeugsame Liedermacher Wolf Biermann ihr Ziehvater. Als er aus der DDR ausgebürgert wur-

de, erhielt Ninas Mutter ein Berufsverbot. 1977 ging auch Eva-Maria Hagen mit Nina in den Westen.

Ihre künstlerische Heimat fand die ostdeutsche Künstlerin bald im Punk. Gefeierte wurde sie allerdings im englischsprachigen Raum, bevor sie auch in Deutschland Erfolg hatte. Daneben machte sie Karriere als Talkshow-Schreck, spirituell irrlichterte sie zwischen Patchwork-Hinduismus und Ufo-Fantastereien herum. 2009 liess sich Hagen in der

evangelisch-reformierten Kirche taufen. Seither trägt sie ihre Frömmigkeit mit der im Punk anerzogenen Unverfrorenheit nach aussen und ignoriert die Häme, die ihr das zuweilen einbringt, weil im Popgeschäft unter Verdacht steht, wer sich festlegt, statt zu oszillieren.

Nina Hagen hat sich festgelegt: «Nur die Liebe und die Solidarität zählen, die Liebe leben und weiterverteilen.» Geprägt haben sie Predigten von Martin Luther King. Insbesondere die Rede «Free at last», welche die unverbrüchliche Menschenwürde ins Zentrum stellt.

## Flausen und Wahrheiten

Ihr eigenes politisches Engagement zitiert Hagen auf ihrer neuen Platte. Dafür sampelt sie im herrlich wild arrangierten Lied «Atomwaffensperrvertrag» eine Rede, die sie 2009 hielt. «Wozu habe ich denn eine Regierung?», lautet die so kämpferische wie rhetorische Kernfrage. Friedenspolitik, Feminismus, Konsumkritik und Bibelkunde finden auf «Unity» zusammen. Im Titelsong erweist Hagen der Black-Lives-Matter-Bewegung ihre Referenz.

Ein Alterswerk, in dem Hagen ihre Wahrheiten und Flausen zur Re-

«Gott hat mich mit einer Liebe angeschaut, die kann man nicht beschreiben.»

Nina Hagen  
Musikerin

vue zusammenfügt, ist das Album trotzdem nicht. Vielmehr klingt die Platte erstaunlich aktuell. Nina Hagen hat sich mit ihrer Musik und Ästhetik eine Kunstfigur geschaffen und ist in der Kunst doch ganz bei sich selbst. Der schrille Auftritt passe vielleicht schlecht zur Demut des Glaubens, sagt sie selbst. «Aber wenn ich langweilige Lieder singe, schläft mir das Publikum ein.» Auf «Unity» verbreitet sie die christliche Botschaft berührend, aufgekratzt, aufrüttelnd, schräg, tröstend und ganz ohne Langeweile. Felix Reich

## Kindermund



## Über Hexerei, über Güte und den Kreislauf des Lebens

Von Tim Krohn

Shefali ist tot. Sie war die Hebamme eines unserer Kinder und eine Freundin aus früheren Tagen. Als Bigna uns benachrichtigte, zündeten wir eine Kerze an und setzten uns, um sie auf unsere Art zu verabschieden. Bigna erinnerte sich nur noch, wie Shefali sie, während wir auf die Geburt unseres zweiten Kindes warteten, auf die Knie genommen und mit ihr gesungen hatte: «Jetzt choched mir es Süpli us hunderttuusig Müggli.» Ich erzählte ihr, dass Shefali mehr als tausend Kindern auf die Welt geholfen, sechs eigene geboren und aufgezogen hatte, dazu immer wieder Pflegekinder, dass sie Alpsennin gewesen war, Kühe, Ziegen, Schweine, Katzen, Hunde gehalten hatte. «Jetzt hält die Erde sie.»

Renata sagte: «Sie hatte die Begabungen einer Hexe und ihre schier unerschöpfliche Energie, aber auch grosse Demut. Als ich wissen wollte, wie es dem Kind in meinem Bauch wohl gehen mag, hat sie geantwortet: «Die Herztöne sind gut, die Grösse, die Lage, aber wie es dem Kindlein geht, kann es nur selber beantworten.» Als wir es später ein erstes Mal gebadet haben, hat sie mit ihm geredet, als würde es alles verstehen. «Gell, du musst jetzt nicht weinen, das Wasser kennst du ja gut.» Es hat auch nicht geweint.»

So kamen wir vom Hundertsten ins Tausendste, erinnerten uns an den Cocktail aus Aprikosensaft, Champagner und Rizinusöl, den sie Renata gemixt hatte, als nach dem Blasensprung die Wehen nicht einsetzen wollten, an den viel zu kleinen Pullover mit einem Haus, Schäfchenwolken und einem Baum darauf, den sie mir zum Geburtstag gestrickt hatte (sie selber war ganz dürr und drahtig), an die Hirtenhemdchen ihrer Kinder, die sie für unsere umgeschneidert hatte ...

Währenddessen angelte Bigna sich den Milchtrichter vom Buffet, den auch Shefali uns geschenkt hatte, öffnete das Fenster und setzte ihn wie zum Betruf an den Mund. «Shefali, ingiò vast? Ingiò est?», rief sie in die Abenddämmerung hinaus. Wohin gehst du? Wo bist du? Dann gab sie gleich selbst die Antwort: «Ich, Shefali, lebe ewig.» Gleichzeitig liess der Wind die Kerze flackern, aber sie erlosch nicht.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

### Wieso sieht Luther uns Menschen als Bettler?

«Wir sind Bettler. Hoc est verum (Das ist wahr)» sind die letzten zwei Sätze, die der Reformator Martin Luther auf seinem Sterbebett niederschrieb. Sie werden oft zitiert. Aber sind wir wirklich Bettler? Betteln und Bitten ist doch nicht dasselbe!»

Dass sich einer, der so viel bewirkt hat wie Luther, am Lebensende einen Bettler nennt, ist ein eindrückliches Zeugnis christlicher Demut. Ob der grosse Reformator es mit seinem Sterbenswort wirklich ernst gemeint hat? Darüber will ich kein Sterbenswörtchen verlieren, weil ich es nicht weiss. Was ich weiss: Luther sagt, wir sind Bettler. Ich vermute, dass er an ein Jesuswort dachte: «Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren» (Lk 17,10). Man kann auch an die Seligpreisung der «Armen im Geist» (Mt 5,3) denken. Auf jeden Fall hat das Luthervotum einen biblischen Hintergrund.

Mag sein, dass es ein guter Spruch für einen Menschen ist, der nach getaner Arbeit für Gaben danken

will, die ihm gegeben wurden. Aber als Lebenswort taugt der Spruch nicht. Vor allem darum, und da treffen Sie ins Schwarze, weil wir Bitten nicht mit Betteln verwechseln sollen. Wenn Jesus von der Bitte redet, macht er den Menschen Mut, sich Gott anzuvertrauen, so wie sich ein Kind seinen leiblichen Eltern anvertraut. Es sucht Liebe, Anerkennung und Schutz. Sollen die Kinder darum betteln? Was wäre das für ein Gott, der sich erst dann gnädigst herunterliesse, wenn seine Bittsteller lang genug gequengelt haben? Unsere eigenen Kinder behandeln wir nicht so.

Darum betont der Erfinder des Unservators: «Wie viel mehr wird dann der himmlische Vater denen den Heiligen Geist geben, die ihn darum bitten.» Gott hat uns einen Geist der Kraft, der Liebe und Besinnung gegeben! Dass wir bis

zum letzten Atemzug das Bitten üben, macht uns doch nicht zu Bettlern. Gott, wie Jesus ihn uns vorstellt, macht uns reich. Wir geben einem Schöpfer die Ehre, der uns krönt mit Gnade und Erbarmen (Ps 103,3). Hoc est verum!



Ralph Kunz  
Professor für Praktische  
Theologie,  
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)

# Journalismus der leisen Verkündigung

**Nachruf** Käthi Koenig betrieb einen seelsorgerlichen Journalismus, indem sie den Menschen zugewandt von sich selbst erzählte. Nun ist die frühere «reformiert.»-Redaktorin gestorben.

Journalistin und Pfarrerin: Käthi Koenig war immer beides. Nach ihrem Theologiestudium in Basel und Montpellier und Gemeindefarbeit in Basel schrieb sie für verschiedene Medien. 2008 stiess sie als Redaktorin zur Zeitung «reformiert.» und blieb bis zur Pensionierung 2015.

Die Texte von Käthi Koenig waren geprägt von der eigenen Wahrnehmung und Erfahrung, weshalb sie mit Vorliebe Buchrezensionen und Kolumnen schrieb. Die kritische Recherche, das konfrontative Interview waren ihre Sache nicht. Obwohl sie beim Schreiben bei sich selbst begann, blieb sie immer dem Gegenüber zugewandt. So verfasste sie 2012 ein eindrückliches Dossier

über die Zeit auf der Isolierstation im Universitätsspital Basel, wo ihre Leukämie-Erkrankung behandelt wurde. Sie beschrieb den Aufenthalt als Reise ohne Garantie auf Rückkehr. Und vor allem erzählte sie von Menschen, die ihr begegneten, der Fürsorge, den Gesprächen.

## Aufrichtige Anteilnahme

Von sich selbst aus auf andere zugehen: Das prägte nicht nur ihre Arbeit. Aufrichtige Anteilnahme war ein Schlüsselbegriff für ihr Schreiben und ihr Wesen. Zu freudigen und traurigen Ereignissen schrieb sie ihren Kolleginnen und Kollegen eine Karte, später gab sie ein ermutigendes Echo, wenn ein Artikel sie

berührte. Selbst schrieb Koenig weiter bis zuletzt. Dabei blieb sie ihrer leisen, auf das Zusammenleben ausgerichteten und immer hoffnungsfrohen Verkündigung treu.

Kulturpessimismus lag ihr fern, Larmoyanz über die Säkularisierung verbot sie sich. Lieber hielt sie Ausschau nach Inhalten des Glaubens, wie sie in einer neuen Sprache aufscheinen. In einem ihrer letzten Bolderntexte schrieb sie: «Kommt es heute noch verunsicherten Menschen in den Sinn, sich der Gnade Christi anzuvertrauen? Vielleicht schon, aber sie würden es wohl anders nennen.» Am 14. Dezember ist Käthi Koenig im Alter von 72 Jahren verstorben. Felix Reich

INSERATE



**Rezeptfreies Mittel gegen den Kater.**  
**Nicht nur an Neujahr.**  
Unkompliziert, für **Betroffene** und **Angehörige**.

 **Blaues Kreuz**  
Kantonalverband Zürich

zh.blaueskruz.ch  bkzhch  
Spendenkonto: IBAN CH10 0070 0114 8059 5273 1  
Zürcher Kantonalbank, zugunsten  
Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich

**DRY HARD! Jetzt beim Dry January mitmachen und profitieren: [www.dryjanuary.ch](http://www.dryjanuary.ch)**





**Universität Zürich**<sup>UZH</sup>

**PODCAST**

**Islam, Hinduismus und Christentum in der Gemengelage von Politik, Nationalismus und Populismus. Gott, Göttinnen, Engel und Dämonen, historische Fakten in der Bibel, religiöse Antworten und Fragen nach Spiritualität und Ethik. Das bietet der Podcast ERLEUCHTUNG GARANTIERT mit Stimmen aus Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft.**

Unter [www.erleuchtung-garantiert.ch](http://www.erleuchtung-garantiert.ch) und überall wo's Podcasts gibt!

**ERLEUCHTUNG GARANTIERT**

WISSENSCHAFTLICHE SPOTLIGHTS AUF RELIGION & SPIRITUALITÄT




**Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.**

 biovision

[www.biovision.ch](http://www.biovision.ch)



**Teppich**

Not macht erfindersch.  
[www.swsieber.ch](http://www.swsieber.ch)

Sozialwerk Pfarrer Sieber 

**Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden**



**STIFTUNG BRUNEGG**  
HOMBRECHTIKON  
WOHNHEIM  
GÄRTNEREI  
BLUMENLADEN

 Stiftung BRUNEGG  
Brunegg 3 | Hombrechtikon  
[www.stiftung-brunegg.ch](http://www.stiftung-brunegg.ch)  
Post-Spendenkonto: 87-2430-9  
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9



**Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.**

Selbstbestimmt durch den Alltag.  
Dank Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

**SZBLIND**  
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



**Tipps**

Podcast

# Über Literatur, den Glauben und das Licht

Mit «Die nicht sterben» schrieb Dana Grigorcea einen klugen, wunderbar sinnlichen Roman, der mehr ist als eine Erzählung über das Rumänien nach der Wende. Es geht darin auch um den immer wieder aus der politischen Gruft zurückkehrenden Ruf nach dem starken Rächer. «Doch das Dunkle kann nicht mit dem Dunklen bekämpft werden, es braucht das Licht», sagte Dana Grigorcea im Podcast «Stammtisch». Deshalb sei «Die nicht sterben» ein christliches Buch. fmr



Zu Gast am Stammtisch: die Schriftstellerin Dana Grigorcea. Foto: Mardiana Sani

Podcast: [reformiert.info/stammtisch](http://reformiert.info/stammtisch)

**Agenda**

**Gottesdienst**

**Ökumenischer Stationengottesdienst**

«Hagars Gotteserfahrung» an drei Stationen: Ev.-meth. Kirche, Heilsarmee, kath. Kirche (ausnahmsweise kein Halt in der ref. Kirche). Schluss mit Tee, Wurst und Brot. Windlicht mitbringen.

So, 1. Januar, 17 Uhr  
Start: meth. Kirche, Zürichstr. 47, Affoltern am Albis

**Konzertante Vesper zum neuen Jahr**

Sinfonia concertante von Mozart. Marita Seeger (Violine), Tabea Kämpf (Viola), Tobias Frankenreiter (Orgel), Pfr. Kristian Joób (Liturgie).

Fr, 6. Januar, 18.15 Uhr  
Stadtkirche, Winterthur

**Singvesper zum Dreikönigstag**

Offenes Singen mit der Zürcher Kantorei zu Predigern, Johannes Günther (Leitung), Jürg Brunner (Orgel), Thomas Münch, kath. Theologe (Liturgie).

Fr, 6. Januar, 18.30–19.30 Uhr  
Predigerkirche, Zürich

**Ökumenische Gebetsnacht**

Fr, 13. Januar  
Zürich-Nord

– 19 Uhr: «Lernt Gutes tun!» christkath. Christus-Kirche, Dörflistr. 17

– 20 Uhr: «Fragt nach dem Recht!» ref. Kirche Saatlen, Saatlenstr. 240

– 21 Uhr: «Weist den Unterdrücker zurecht!» röm.-kath. Kirche St. Gallus, Dübendorfstr. 62

**Musikgottesdienst**

«Alles wird gut». Pfrn. Tania Oldenhage, Johanneskantorei mit Chormusik aus England, Marco Amherd (Leitung), Tobias Willi (Orgel). Danach Apéro.

So, 15. Januar, 11–12 Uhr  
Johanneskirche, Zürich

**Begegnung**

**Konzert und Tanz zum neuen Jahr**

Musik aus aller Welt und Tanz für Gross und Klein. Nina Schmid-Kunz, Tanzmeisterin, Johannes Schmid-Kunz, Tanzmeister (Violine), Peter Freitag (Orgel, Harmonikum). Danach Apéro.

So, 1. Januar, 19–20 Uhr  
ref. Kirche, Uster

**Neujahrball**

Apéro, Abendessen mit Mineral und Wein, Shows, Tombola, Musik vom Salon-Orchester Odeon, Crash-Tanzkurs, Getränke an der Bar zum fairen Preis.

Sa, 7. Januar, ab 18 Uhr  
KGH Oberstrass, Zürich

Eintritt: Fr. 60.–, bis 18 Jahre Fr. 30.–, Anmeldung 3.–5.1.: 044 253 62 81, monika.haenggi@reformiert-zuerich.ch

**Bildung**

**Ökumenische Reihe «Der Mensch und seine spirituelle Natur»**

«Nahtoderfahrungen». Reto Eberhard Rast, Informationsplattform für Nahtoderfahrungen (IANDS), und Menschen, die von ihrer Nahtoderfahrung berichten.

So, 15. Januar, 15–18 Uhr  
Pfarreizentrum St. Franziskus, Äusserer Auenstr. 2, Bassersdorf

Weitere Nachmittage in der Reihe: [www.ref-breite.ch](http://www.ref-breite.ch)

**Kultur**

**Wort und Musik zum Neujahr**

«Reise nach Irland». Irische Volksmusik mit dem Trio Caludo, Burkhard Just (Klavier), Pfrn. Monika Hirt (Lesungen von Texten aus der irischen Tradition). Anschliessend Apéro.

So, 1. Januar, 17 Uhr  
Neue Kirche Albisrieden, Zürich

**Neujahrsmatinee**

Melodien aus Oper, Operette, Musical und Lieder aus der ukrainischen Heimat der Sängerin. Sviatoslava Luchenko (Sopran), Gerda Dillmann (Orgel).

Mo, 2. Januar, 11 Uhr  
ref. Kirche, Thalwil

**Neujahrskonzert**

«Änet em Haag». Jodellieder, alte und neue Ländler, Eigenkompositionen. Ruth Felix (Klarinette, Gesang, Jodel), Thomi Erb (Akkordeon), Carola Schnyder (Kontrabass). Neujahrseggen von Pfr. Christian Scharpf.

Mo, 2. Januar, 17 Uhr  
ref. Kirche, Wädenswil

**Neujahrskonzerte**

Werke von Bach, Corelli und Mendelssohn. Orchester Collegium Cantorum mit Solist:innen, Thomas Ineichen (Leitung).

– Sa, 7. Januar, 17 Uhr  
ref. Kirche, Wetzikon

– So, 8. Januar, 17 Uhr  
ref. Kirche, Pfäffikon

Eintritt Fr. 45.–/35.–, Studierende Fr. 20.–, bis 18 Jahre gratis. Vorverkauf: [www.collegium-cantorum.ch](http://www.collegium-cantorum.ch)

**Mattinata zum Jahresauftakt**

Barock, Pop, Jazz, Ethno, Eigenkompositionen. Duo «Game of Reeds» – Mario Milani (Akkordeon), Fausto Saredi (Klarinette). Anschliessend Apéro.

So, 8. Januar, 11.15 Uhr  
Kirche Glaubten, Zürich

Zuvor Gottesdienst (10 Uhr)

**Veranstaltung**



Das Bundeshaus. Foto: shutterstock

**Denkanstösse, um die Zukunft neu zu denken**

Die «Winterreihe» in Zürich Enge bildet mit hochkarätigen Referaten Gelegenheit zum gedanklichen Einstieg ins neue Jahr. «Zukunft neu denken – wir können auch anders» lautet das Thema. Zum Auftakt vertritt der Historiker Georg Kreis, wie sich die Demokratie für die Gestaltung der Zukunft nutzen lässt. kai

Winterreihe. Ab. 10. Januar, jeweils 19.30 Uhr, KGH, Bederstrasse 25, Zürich

**Führung**



Auf der letzten Reise. Foto: zvg

**Die Stationen vom Sarg bis zur Einäscherung**

Die Theatertruppe Ausbruch, bekannt für Gefängnistheater, nimmt sich der letzten Dinge an und zeigt in einer inszenierten Show an sechs Stationen die Abläufe zwischen Tod und Verbrennung. Das Publikum erhält so Einblick in die Abläufe im Krematorium Nordheim. kai

Gestorben wird immer. Inszenierte Führung. 26. Januar bis 10. Februar, Krematorium Nordheim, Zürich, [www.ausbruch.ch](http://www.ausbruch.ch)

**Leserbriefe**

reformiert. 22/2022, S. 4  
**Mutter Teresa und das volle Programm an Problemen**

**Ein bewegender Film**

Selten hat mich ein Film so bewegt wie «Mother Teresa an Me». Christian Kaiser, der eine kurze Rezension schrieb, hat der Film ratlos gemacht. Das ist für mich unverstänlich, da er historische Begebenheiten in nachvollziehbaren Episoden wiedergibt. Auf erschütternde Art und Weise stellt er die inneren Kämpfe und Depressionen von Mutter Teresa dar, die dennoch Tag für Tag ihren leidenden Mitmenschen zugewandt blieb und ihnen immer wieder ein Lächeln schenkte. Ans Herz geht die Szene, in der Mutter Teresa mit einer Mitschwester unter Lebensgefahr ein Neugeborenes aus dem Feuer rettet, das später die begabte Geigerin Kavita werden sollte. Diese Liebestat erinnert einen unwillkürlich an den Schmerzensmann am Kreuz, der mit seiner Hingabe den Menschen neues Leben und Hoffnung schenkt.  
**Rolf Geiser, Zürich**

reformiert. 21/2022, S. 4–5  
**Schwerpunkt: Fussball und Moral**

**Ein schlechter Vergleich**

EKS-Präsidentin Rita Famos hat nichts gegen Sport. Diese Aussage ist doch schon einmal positiv, gut so. Beim Weiterlesen bin ich aber doch sehr überrascht. Die vom Fussball gestörte Adventsstimmung ist für Frau Famos kein Argument gegen die WM. Diese Meinung ist ihre private Ansicht. Dann aber eine für mich unsägliche Ansage: Skirennen würden wir ja auch schauen. Diesen Vergleich finde ich mehr als perfid und unüberlegt. Natürlich können diese Anlässe auch bezüglich Umwelt kritisiert werden (Schneekanonen). Mir ist aber nicht bekannt, dass für die Vorbereitung der Infrastruktur die Arbeitskräfte diskriminiert, geschunden, in schlechten Unterkünften dahervegetieren und zeitweise nicht einmal bezahlt wurden. Falls am Laubhorn Soldaten aufgeboden werden, leben sie in komfortablen und geheizten Unterkünften. Die Anzahl der Toten beim Bau des Stadions wird laut Amnesty International auf eine hohe fünfstelligen Ziffer geschätzt. Frau Famos meint, die Fifa müsse endlich

**Minimalstandards festlegen und ihrem Versprechen nachkommen, mit dem Fussball positive Veränderungen anzustossen. Diese Wünsche sind illusorisch. Dann lese ich weiter über Vorschläge der Evangelischen Kirche Deutschland. In der Halbzeit eine Schweigeminute für die vielen verstorbenen Arbeitsmigranten abzuhalten. Mit Verlaub, dies grenzt an Zynismus!**

**Franz Gossen, Zürich**

Ihre Meinung interessiert uns. [zuschriften@reformiert.info](mailto:zuschriften@reformiert.info) oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

**Redaktion**  
AG Anouk Holthuisen (aho)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert.zürich**

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF)  
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil  
Redaktionsleitung: Felix Reich  
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

**Redaktion und Verlag**  
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00  
[redaktion.zuerich@reformiert.info](mailto:redaktion.zuerich@reformiert.info)  
[verlag.zuerich@reformiert.info](mailto:verlag.zuerich@reformiert.info)

**Abonnemente und Adressänderungen**  
Stadt Zürich: 043 322 15 30  
[kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch](mailto:kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch)  
Stadt Winterthur: 058 717 58 00  
[mutationen@reformiert-winterthur.ch](mailto:mutationen@reformiert-winterthur.ch)  
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde

**Veranstaltungshinweise**  
[agenda.zuerich@reformiert.info](mailto:agenda.zuerich@reformiert.info)

**Inserate**  
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiter Urs Dick  
071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)  
Nächste Ausgabe: 13. Januar 2023

**Druck**  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

**Neujahrskonzert «Orgel und Panflöte»**

Werke von Bach, Liszt, ukrainische Lieder und rumänische Folklore. Taras Berchtold (Panflöte), Kiyomi Higaki (Orgel, Klavier).

So, 8. Januar, 17–19 Uhr  
ref. Kirche Unterstrass, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

**Zürcher Orgeltage**

Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

– Fr, 13. Januar, 19 Uhr  
«Tango Organtino», Martin Heini

– Sa, 14. Januar, 19 Uhr  
«Seven Chances» von Buster Keaton, Stummfilm und Orgel, Benjamin Guélat

– So, 15. Januar, 17 Uhr  
«New York, New York», Sacha Rüegg

– Fr, 20. Januar, 19 Uhr  
«Tanz und Orgel», Rudolf Meyer, Dina Sennhauser (Tanz)

Eintritt frei, Kollekte. Weitere Konzerte: [www.citykirche.ch/zuercher-orgeltage](http://www.citykirche.ch/zuercher-orgeltage)

**Familienkonzert**

«Die Bremer Stadtmusikanten». Orgelmärchen mit Szenenbildern von Hartmut Mezger und Musikarrangement von Rainer Bohm. Ursina Lüthi (Erzählung), Christian Gautschi (Orgel).

Sa, 14. Januar, 10.30–12 Uhr  
ref. Kirche Oerlikon, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

**Weitere Anlässe:**

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Auflösung zVisite-Rätsel**

**Wir gratulieren**

Der Lösungssatz lautet: «Seelenfrieden»

- Preis: Hans Martin Kasper, Felsberg.
  - Preis: Josef Grüter, Zug.
  - Preis: Verena Kaspar, Winterthur.
  - Preis: Anna-Katharina Bon, Olten.
  - 7. Preis: Iris-Jäggi-Hasler, Roggwil; Christine Lye-Klein, Arlesheim; Hugo Trost, Zollikerberg.
- Wir gratulieren den Gewinnerinnen und Gewinnern und wünschen ihnen viel Freude. Die Redaktion



## Porträt

# Sie hilft Familien, Angehörige zu finden

**Humanitäre Hilfe** Als Leiterin des Suchdiensts des Roten Kreuzes trägt Nicole Windlin schwere Lebensgeschichten mit. Und erlebt viel Dankbarkeit.



Nicole Windlin vor einem Gemälde, das auf die Anfänge des Schweizerischen Roten Kreuzes verweist. Foto: Manuel Zingg

Mit über 80 Jahren hatte die Frau endlich Gewissheit: Ihr im Zweiten Weltkrieg verstorbener Vater war in Polen gestorben und liegt dort begraben. «Als wir ihr die Nachricht überbrachten, weinte die Frau. Es war für sie eine grosse Erleichterung, endlich zu erfahren, was mit ihrem Vater passiert war», erinnert sich Nicole Windlin. Sie leitet den Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK).

Gewissheit haben, selbst wenn diese Gewissheit traurig sein kann: Das wollen die Menschen, die sich an den Suchdienst des SRK wenden. Die 80-Jährige, von der Nicole Windlin erzählt, gehört zu einer von zur-

zeit rund 600 Familien, die das SRK bei der Suche nach Angehörigen unterstützt. Manchmal erfolglos. «Dann bleibt uns nur, diese Ungewissheit mit den Menschen auszuhalten», sagt Windlin.

Nicole Windlin leitet den Suchdienst seit 14 Jahren. Als sie 2008 ihr Büro in Wabern bei Bern bezog, war sie der Suchdienst. Es gab damals noch keine Stellvertretung und kein Team.

#### Mitgefühl ist wichtig

Was es heisst, wenn plötzlich ein geliebter Mensch verschwindet, erklärt Nicole Windlin an einem Beispiel aus dem Alltag. Eine Situation,

in die sich die meisten Menschen hineinversetzen können: In einem Moment hatte man das Kind noch sicher an seiner Hand, im nächsten ist es weg. «Das habe ich schon mit meinem Sohn erlebt. Der Schreck war riesig. Aber stellen Sie sich vor, Sie verlieren Ihr Kind nicht im Supermarkt, sondern auf der Flucht.» Diese Geschichten gehen ihr nahe. «Ich glaube, das ist auch gut so. Mitgefühl ist etwas vom Wichtigsten bei unserer Tätigkeit.»

80 Prozent mehr Suchanfragen hatte das SRK letztes Jahr. Wegen der Machtübernahme der Taliban in Afghanistan und wegen des Konflikts in Äthiopien wurden viele Fa-

milien auseinandergerissen. Auch der Krieg in der Ukraine hat einen Einfluss auf die Arbeit des Suchdiensts, aber einen deutlich geringeren. Viele Menschen in der Ukraine seien gut ausgebildet und hätten Internet. «Sie können bis zu einem gewissen Punkt ihre Angehörigen selbst suchen», sagt Windlin. Das Rote Kreuz hilft vor allem dabei, den Kontakt zu Ukrainerinnen und Ukrainern in russischer Kriegsgefangenschaft herzustellen. Und umgekehrt zu russischen Gefangenen in der Ukraine.

#### Manche Fälle gehen nahe

Es gibt immer wieder Fälle, die Nicole Windlin länger beschäftigen. «Dann frage ich mich, wie jemand so etwas aushalten kann, wie damit weiterleben.» Sie erzählt, dass Menschen auf der Flucht gekidnappt und ihre Angehörigen erpresst würden. Dass man diese Menschen foltere und ihre Familie das am Tele-

fon mit anhören müsse. Von solchen Schicksalen muss sich Windlin innerlich zu distanzieren versuchen, so weit es möglich ist. «Denn sonst könnte ich meine Arbeit nicht machen.» Sie geht in die Berge, spielt Badminton oder verbringt Zeit mit ihrer Familie und mit Freunden, um neue Energie zu tanken.

Windlin und ihr Team recherchieren und arbeiten weltweit mit dem Netzwerk des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds zusammen, im Versuch, den Weg einer verschwundenen Person nachzuzeichnen. Als Detektivin fühlt sich Windlin aber nicht: «Das klingt mir zu sehr nach Fernsehkrimi.»

Es gibt auch Menschen, die nicht gefunden werden wollen. Zum Beispiel, wenn jemand seine Familie bewusst verlassen hat. Jede gefundene Person muss daher zuerst ihr Einverständnis geben, dass das SRK mit den Angehörigen Kontakt aufnehmen darf. Das bedeutet allenfalls, dass eine suchende Tochter am Ende nur weiss, dass ihr leiblicher Vater sie nicht kennenlernen möchte. «Das kann ebenfalls eine Erleichterung sein», sagt Nicole Windlin. «Weil man so einen Schritt weitergehen kann.» Mirjam Messerli

## Gretchenfrage

Martin Candinas,  
Nationalratspräsident:

## «Glaube und Kirche finden dort statt, wo man ist»

**Wie halten Sies mit der Religion, Herr Candinas?**

Ich bin römisch-katholisch aufgewachsen und bezeichne mich als einen gläubigen Menschen. Was jedoch nicht bedeutet, dass ich jeden Sonntag in die Kirche gehe. Ich denke, Glaube und Kirche finden dort statt, wo man gerade ist.

**Auch in der Politik?**

Ja. Denn Werte, welche die Kirchen vermitteln, lebe ich auch als amtierender Nationalratspräsident und Nationalrat. Die Gleichbehandlung aller Menschen zum Beispiel. Und ich sehe immer zuerst das Gute im Menschen – zumindest, bis ich das Gegenteil erfahren muss.

**Sollte Kirche Politik machen?**

Die Kirche sollte Menschen begleiten und Zuversicht teilen. Auch in Momenten da sein, in denen Menschen Mühe haben, mit politischen Entscheidungen zurechtzukommen. Ich denke etwa an die Corona-Zeit. Die Kirchen können helfen, gesellschaftliche Spannungen auszugleichen. Sie sollten aber nicht Politik machen und sich in Abstimmungskämpfe einmischen.

**Ihre CVP nennt sich heute «Die Mitte». War das C zu christlich?**

Ob eine Partei sich christlich verhält oder nicht, entscheidet ja nicht ein Buchstabe. Unsere Werte sind die gleichen geblieben. Tatsächlich hatten wir Mühe, junge Menschen zu gewinnen, weil sie mit dem C etwas Altertümliches verbanden. Wir mussten etwas verändern.

**Ein Blick in die Zukunft der Kirche: Was dürfte anders sein?**

Menschen wollen sich nicht mehr stark binden, weder an Parteien noch an Kirchen. Vielleicht sollte man in den Kirchen Angebote wie den Sonntagsgottesdienst weiterentwickeln und zusätzliche Formen schaffen, um den Bedürfnissen der Menschen gerechter zu werden. Also die Botschaft für die Menschen wieder attraktiver machen – ohne an Wert einzubüssen.

Interview: Constanze Broelemann

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

## «Und du bisch s Schneewittli?»

Schon als 12-Jährige habe ich mit dem Trompetenspiel angefangen. Als ich vor fast 15 Jahren in die Schweiz zog, landete ich beim Posaunenchor Bülach. Lange war ich dort die einzige Frau unter sieben Männern. Wir spielen in Gottesdiensten, blasen vom Kirchturn und haben anderweitige Auftritte, zum Beispiel in Altersheimen. Einen der ersten Termine in einem Heim werde ich nie vergessen: Da kam eine herzige, alte Frau zu mir und sagte: «Und du bisch allwäg s Schneewittli und das sind dini sibe Zwärgli?»

Somit hatte ich meinen Spitznamen weg. Die Termine in den Heimen sind mir sehr lieb. Es braucht gar keine schwierigen Stücke, sondern einfach Lieder aus der Jugend der Bewohner, um ihre Augen so wundervoll zum Strahlen zu bringen. An diese Musik erinnern sich die Menschen gut und gern, selbst wenn sie vieles andere längst vergessen haben. Um glückliche Gesichter zu sehen, ist nicht viel nötig: persönlicher Kontakt und eben die Musik. Und dann bekommt man so viel mehr zurück, als man sich vorstellen kann.»

Aufgezeichnet: ck

Heilpädagogin Antje Reinsch, 52, freut sich über die zweite Frau, die nun im Posaunenchor mitspielt. [reformiert.info/mutmacher](http://reformiert.info/mutmacher)



Martin Candinas (42) ist Fachmann für Sozialversicherungen. Er stammt aus der Surselva. Foto: zvg